

Gemeinnützige Blätter

III
Belehrung und Unterhaltung.

XXXV. Jahrgang

N. 50.

Sonntag, den 22. Juni

1845.

Edward Jenner.

Aus dem Archiv für Natur, Kunst, Wissenschaft u. Leben.
(Schluß).

Noch ehe Jenner — der 1823 zu Chellenham, als Mitglied fast aller medicinischen Gesellschaften in Europa starb, — im Jahre 1798 mit seinem ausführlichen Werke über die Kuhpocken hervortrat, und so seine wohlthätige Entdeckung zum Gemeingute der ganzen gebildeten Welt machte, erkannte ihm das englische Parlament, in gerechter Würdigung seines Verdienstes, eine National-Belohnung von 10.000 Pf. St. zu, und obgleich später Neid Mißgunst — diese uralten Erbfehler unter Aerzten gewöhnlichen Schlags — sich ein ordentliches Geschäft daraus gemacht haben, dem würdigen Jenner theils die Ehre der ersten Anwendung der Kuhpocken als eines Schutzmittels gegen die natürlichen Blattern abzustreiten, theils aber die andauernde Bewährung dieses Schutzes in Zweifel zu ziehen: so ist doch einerseits gewiß, daß Jenner zuerst jene Volksmeinung mit der nöthigen Aufmerksamkeit prüfte und wissenschaftlich in Anwendung brachte: andererseits ist der Satz, daß bei Verwendung guter Kuhpocken-Materie, richtiger Inoculation und aufmerkamer Behandlung der Impflinge, sich die Schutzkraft dieses Stoffes unzweifelhaft erprobt, durch tausendfältige Erfahrung so gut bestätigt worden, daß nur Einseitigkeit des Widerstandes sich noch in der Behauptung des Gegentheils gefallen kann. — Hiermit läugnen wir aber nicht, daß richtig Geimpfte, und Personen, bei welchen die Kuhpocken regelmäßig verlaufen, doch bisweilen angesteckt werden; indessen kann das die Wirksamkeit des Mittels in der ungeheuren Mehrzahl der Fälle nicht widerlegen. Selbst Personen, welche die echten Blattern gehabt hatten, wurden davon in Blatter-Epidemien zum zweiten Male ergriffen. Sehr zu beherzigen ist aber, daß in den Geimpften die Blatterkrankheit, wenn sie ja ausbricht, ungleich gutartiger verläuft. Um die die wohlthätige Wirkung der Kuhpockenimpfung, die

sich fast schon seit einem halben Jahrhundert an Millionen bewährt hat, aber auch von dieser Schattenseite zu befreien, ist ein Mittel schon längst gefunden, hat sich schon längst bewährt. Es ist dieses die Wiederholung der Kuhpocken-Impfung nach einem Zeitraume von 10 Jahren, der man in Uebereinstimmung mit dem für das erste Impfen gebräuchlichen Kunstausdruck „Vacciniren, Vaccination,“ die Bezeichnung Revacciniren, Revaccination gegeben hat. Wollte man aber nach dem Vorigen die Schutzkraft der Vaccination und Revaccination überhaupt in Zweifel ziehen und ihr vor allem die Eigenschaft, Schutz auf Lebenszeit zu gewähren, absprechen, so würde man der wunderbaren und segensreichen Erfindung das entscheidendste Unrecht zufügen. Die ursprüngliche Kuhpocke, aber auch nur diese, besitzt die Schutzkraft auf Lebenszeit. Weil man deren Lympe aber nicht immer bekommen kann, so muß man sich darauf beschränken, den Impfstoff von Kind zu Kind zu übertragen, und nichts kann nach einer gesunden, physiologisch-chemischen Ansicht hier gewisser eintreten, als eine allmähliche Veränderung der Natur des Impfstoffes durch die Eigenthümlichkeit der verschiedenen Körper, welche er durchwandert, und eine daraus hervorgehende allmähliche Schwächung seiner Schutzkraft. Hätte indes auch die wirkliche, der Kuh entnommene Pockenlympe nur die Kraft, auf 10 Jahre im Menschenkörper die Empfänglichkeit für die Blattern zu tilgen — läge darin wohl ein Grund, das große Verdienst dieses Schutzmittels zu schmälern, oder gar, da es kein besseres Mittel gibt, die Annahme des Guten zu verweigern? —

Die in den obigen Zeilen angedeuteten Umstände haben zwei Vorschläge hervorgerufen; erstlich den: die Impfung nach zurückgelegtem zehnten Lebensjahre, oder auch früher, wiederholen zu lassen, und dann den: diese Wiederholung jedes zehnten Lebensjahr vorzunehmen. Die mit der Revaccination verbundene Unbequemlichkeit ist höchst unbedeutend und der Act

des Impfens so schmerzlos, daß die zartesten Kinder kaum durch eine Nene ihre Empfindung dabei äußern. Nach geschener Wiederimpfung sind zwei Fälle möglich: dieselbe ist entweder ohne Erfolg, d. h. die Kuhpocken bilden sich nicht aus, oder sie ist von Erfolg — die Ausbildung der Kuhpocken geht vor sich. Im ersteren Falle war die Verwahrung allerdings überflüssig, will man anders nicht darin einen Nutzen erblicken, daß man nun das Bewußtsein gewonnen hat, vorläufig keine Empfänglichkeit für die Blattern zu hegen. Im andern Falle aber, wenn die Impfung mit Erfolg geschieht, ist ihr Nutzen ein überaus segensreicher. Hier schlummerte im Körper der Keim zu jener verderblichen Blatterpest, welcher vielleicht früher oder später zur giftigen Reife emporgeschossen wäre; hier hätten die Blattern einen Herd gefunden, und von hier aus konnten sie andere zahlreiche Opfer erfassen. Welch' ein Vergleich zwischen der kleinen Unbehaglichkeit der Revaccination, und den Martern und Gefahren der Blattern! Dort an einer beliebig ausgewählten Stelle einige Pockenpusteln, die im schlimmsten Falle zu einem ruhigen Verhalten für wenige Tage nöthigen können, hier die gräßlichsten Qualen, eine gefährliche Krankheit von unberechenbarer Dauer, Entstellung der Gesichtsbildung für Lebenszeit, vielleicht gar unabweisbarer Tod in der Blüthe des Lebens!

Preisuerkennung

Ungar. Landwirtschafts-Verein. Auf die von dem hochgeb. Grafen Casimir Batthyányi ausgesetzte Preisfrage in Angelegenheit der Roboth u. des Zehent sind 12 Schriften eingegangen, von denen die mit dem Motto: „Vincet amor patriae“ den ersten Preis von 100 St. Ducaten, den zweiten von 50 St. Ducaten die Preischrift mit dem Motto: „Ein Vogel trug einen Samen in ein wüstes Land, und es entstand daraus eine neue Creation,“ den dritten ebenfalls von 50 St. Ducaten jene Schrift mit dem Motto: „Nem csak dicsőké a' haza, a' munkás pór, szegény, bár észrevétlen, dolgozik a' hon' derületén“ erhielten. Die erste Preischrift hat den Ekeler Geistlichen Hetényi Johann, die zweite Király Joseph in Ofen, die dritte aber Ploetz Adolph, Secretär Sr. Hochgeboren des Grafen Stephan Károlyi in Fót, zum Verfasser. Die Verfasser werden von Seite der Generalversammlung des Landwirtschafts-Vereins um ihre Zustimmung befragt, ob es ihnen genehm sei, daß die gekrönten Preischriften zusammen, wie dieß der preisstellende Graf wünscht, im Druck erscheinen. — Zu bemerken ist endlich, daß der hochherzige Graf Casimir Batthyányi dem ersten Preis noch einen silbernen kunstvoll gearbeiteten Cigarrenbehälter (bei

Szentpétery verfertigt), dem zweiten und dritten aber und zwar jedem eine silberne Dose beifügte.

Industrie im deutschen Zollverein.

Unter diesem Titel enthält das Journ. öst. Lloyd^e einen längeren Artikel, dem wir Folgendes entnehmen: In den Zollvereinsstaaten herrscht die Landwirthschaft vor: beinahe drei Viertel der Bevölkerung widmen sich derselben, und in keinem Lande steht die Feldarbeit mit der Industrie so sehr im Einklange wie hier. Der Landmann ergänzt mit dem Ertrage des von ihm angebauten kleinen Grundstückes den spärlichen Gewinn, welchen ihm seine industrielle Thätigkeit gewährt. Bei einer solchen Tendenz und Verfassung konnte dem Deutschen der Nutzen des Flachsz- und Hanfbaues nicht entgehen, und derselbe bildet auch wirklich nächst den Cerealien, dem Vieh und dem Weinstocke, eines der vorzüglichsten Elemente des productiven Reichthums in den Zollvereinsstaaten. Schlesien, Westphalen, die Rheinprovinzen, Sachsen, Kurhessen, Braunschweig und Baiern erzeugen den meisten Flachsz; die Hanscultur ist besonders in den Großherzogthümern Baden und Hessen zu Hause. Der schönste Flachsz kommt aus Westphalen und den Rheinprovinzen; der schlechteste ist bei weitem nicht so fest und dauerhaft, und das nöthige Material zu den allerfeinsten Fabrikaten wird aus Belgien bezogen. Ueberhaupt scheint die Production, ungeachtet des großen Umfanges, den sie erlangt hat, dem Bedarf nicht zu genügen, wenn wir die Einfuhr von Flachsz, Hanf und Heede in den letzten 5 Jahren der Ausfuhr gegenüber halten.

Electro-magnetischer Telegraph in Mannheim.

In Mannheim wurden am 8. Juni Abends sehr interessante Versuche mit dem electro-magnetischen Telegraphen angestellt. Der eine Apparat befand sich in der Badeanstalt zu Heilbrunn, und stand mit dem andern, im neuen Postgebäude zu Ludwigsbafen, durch einen Kupferdraht in Verbindung. Die Correspondenz wurde eine ganze Stunde lang mit staunenswürdigter Sicherheit und Schnelligkeit gepflogen. Kaum wurde eine vom Publicum gegebene Frage signalisirt, als fast in demselben Moment die Antwort schon erfolgte. Auf dem einen Apparat werden die gegebenen Zeichen durch Buchstaben auf einen aufrecht stehenden Cylindrer abgedruckt, und es bedarf nur des Ablebens der dadurch gebildeten Worte, um sogleich auf die Mittheilung antworten zu können, während bei dem andern Apparat das Signal durch einen Zeiger, der sich auf einer senkrecht stehenden Scheibe bewegt, und die betreffenden Buchstaben bezeichnet, welche dann der Reihe

nach aufgeschrieben werden werden, sich kund gibt. Die kadiſche Regierung will ſich mit Herrn Fardely verſtändigen, um dieſe Telegraphen auf der Eiſenbahn in Anwendung zu bringen.

Thierheilkunde.

Das ſicherſte Vorbeugungsmittel gegen die Drehkrankheit der Schafe.

Sobald die Frühlingsſonne ſo warm zu ſcheinen anfängt (bei uns beiläufig mit Ende März), daß ſie durch ihre Wärme die Eier der Inſecten im Freien auszubrüten vermag, dann beſtreiche man die Naſenränder der Lämmer mit einer Miſchung von 3 Theilen Kohlpech (Wagenschmiere) und 1 Theil Hirſchhornöl. Dieß wiederhole man 3—4 Wochen lang, wöchentlich zwei Mal. Ich glaube, vor der Hand genügt es, das Mittel anzudeuten, von deſſen beſtem Erfolg ich die feſteſte Ueberzeugung habe, indem es von mir an 1000 Lämmern erprobt gefunden worden iſt. Die Urſache, warum das angegebene Mittel ſo gute Dienſte leiſtet, werde ich aber erſt dann mittheilen, wenn ſich viele Schafzüchter, in verſchiedenen entfernten Gegenden eines günſtigen Ergebniffes deſſes Mittels erfreuend, die gerechte Anerkennung deſſelben in der Landwirthſchaftlichen Vorſetzung ertheilt haben werden. (Landw. Vſz.) E. K. Hofr. in Surány.

Ein Reiſeerlebnis.

Am 29. Januar d. J. näherte ſich das Fahrzeug „Jules de Bloſſeville“ der Oſterinſel in dem Gambier-Archipel, um Waſſer einzunehmen, und ein junger Seeofficier, Friedr. Ollivier, der mit Andern an das Land geflogen war, ſiel den Wilben in die Hände. Ungemein muthig, ſtark und gewandt, war er ihnen zwar wieder entkommen, aber die Cannibalen holten ihn ein, und ſchlugen ihm mit ſchweren Steinen auf den Kopf, daß er bewußtlos zu Boden ſank. Als er wieder zu ſich kam, hatten ihn die Inſulaner bereits nach dem Platz geſchleppt, wo ſie ihre Schlachtopfer zu erwürgen pflegen. Der Officier war ſchwer verwundet und hatte ſchon viel Blut verloren, aber er raffte den letzten Reſt ſeiner Kräfte zuſammen und entkam ſeinen Henkern zum zweitenmal. Heulend verfolgten ſie die entronnene Beute, waren Ollivier dicht auf der Ferſe, deſſen Unglücklichen Kräfte ſchwanden — noch wenige Secunden, und er iſt von neuem in der Barbaren Gewalt; da hat er einen Felsengipfel erreicht, der vierzig Fuß hoch in das Meer hinausragte. „Lieber ertrinken, als den Cannibalen zwiſchen die Zähne gerathen,“ dachte Ollivier, ſprang in die See hinab, und hatte noch ſo viel Kraft, ſich über

dem Waſſer zu erhalten, bis ihn ein vom Schiff ausgeſendetes Boot aufnahm. Glücklich war er dem fürchtbaren Steinhagel entgangen, den ihm die Wilben nachſchickten, aber mit Wunden bedeckt, und ſeine Kleider zerſetzt, kam er an Bord zurück. Es ſchien, als hätten ihn die Inſulaner lebendig zerfleiſchen wollen, denn überall trug er die Spuren von Zähnen an ſich.

Scylla und Charybdis.

In der Beſchreibung ſeiner italieniſchen Reiſe gibt G. v. Martens folgende Nachricht von dem ſchon im Alterthume ſo berühmten Strudel der Charybdis: „Dieſe Wirbel, Strudel und Ströme ſind zwar nicht ſo gefährlich, wie die Phantafie der Griechen und Römer ſie ſchildern, aber auch nicht ſo gefahrlos, wie mancher neuere Schriftſteller ſie darſtellt, welcher ſie nur im Sommer bei ſchönem Wetter ſah. Richter erzählt, daß die Engländer während ihrer Beſetzung Siciliens in den Jahren 1809—1816 auf der Erdzunge von Meſſina eine Anzahl Boote aufgeſtellt hatten, um den durch die Meerenge ſegelnden Schiffen beizustehen. Sobald ein Schiff ſich näherte, ging ein Bootſe nach ihm ab, und zwei oder mehr ſtark bemannte Ruderboote waren bereit, es im Fall der Gefahr an das Schlepptau zu nehmen, ungeachtet dieſer Maßregeln ereigneten ſie dennoch mehrere Unglücksfälle. Im Jahr 1813 verſank eine griechiſche Schebecke in der Charybdis, einige Monate ſpäter ging eine ſiciliſche Brigg im Scyllaſtrudel zu Grunde, zu Anfange deſſes Jahres 1815 gerieth eine engliſche Barke mit 78 der vorzüglichſten Seeleute auf der Einfahrt um die Faroſpize in den Strudel und wurde von ihm verſchlungen; die entſetzten Körper der Mannſchaft fand man am folgenden Tage 5 bis 6 Meilen ſüdlich in der Gegend von Scaletta und Taormina. Bekannt iſt der Tod deſſen Nicola Peſce, Schiller's Taucher in der Charybdis, eben ſo die Legende von dem heiligen Franciscus von Paolo, der auf ſeinem Mantel herüberfuhr. Parthey erzählte das einzige bekannte Beiſpiel, daß dieſe Meerenge, wie die der Dardanellen von Leander und Byron, von einem Manne durchſchwommen worden ſei. Vier von den Franzoſen mit Gewalt ausgehobene Hannoveraner welche zu Reggio in Garriſon ſtanden, unternahmen in einer mond hellen, windſtillen Sommernacht das kühne Wagstück, über den Faro zu ſchwimmen; aber drei ertranken, nur einer trug das nackte Leben glücklich hinüber und ward von ſeinen in Meſſina einquartierten Landſteuten mit inniger Theilnahme aufgenommen.“

Aus dem Leben König Maximilian's von Baiern.

Der König von Baiern Maximilian Joseph kam auf seiner Reise nach Wien zum Congreß über Lambach. Der Kammerfourier Boshardt begleitete ihn mit anderm Gefolge. In Lambach wurde über Nacht geblieben. Im Ganzen hatte man wenig verzehrt. Am Morgen des andern Tages beehrte der Wirth 1500 Fl. — „Das ist ja doch entseßlich theuer,“ meinte Boshardt, „und wahrhaftig,“ rief er aus, „das traue ich mir dem Könige nicht zu melden.“ — „Ich kann's nicht wohlfeiler geben,“ sagte der Wirth. — „Boshardt bequeme sich also, weil es ihm zu übermäßig schien, dieß dem Könige zu sagen.“ — „Ei, so zahl's,“ sagte der König. — „Aber es ist doch wahrhaftig geprellt,“ meinte Boshardt. — „Was geht dich's an, du bezahlst die Zeche und damit Punctum.“ Sie wurde bezahlt und man reiste nach Wien. Auf dem Rückwege kam man wieder über Lambach. Schon eine Strecke vorher, befahl der König, sollte bei demselben Wirth wie das letzte Mal eingefeiert werden. Boshardt suchte dem Könige die theure Zeche wieder ins Gedächtniß zu rufen. Allein der Monarch wollte von keiner Einrede hören, er blieb auf seinem Befehle. — „Man blieb also zum zweiten Male beim theuren Wirth über Nacht, und Jedermann aus dem Gefolge ließ sich angelegen sein, für die zu hoffende theure Zeche auch theuer zu zehren. Hungrig und durstig ging Niemand zu Bette. Am andern Morgen fragte der königliche Kammerfourier Boshardt, wie viel Seine Majestät zu bezahlen haben?“ — „Nichts,“ antwortete der Wirth. — Boshardt sah den kurzen Redner mit großen Augen an und entgegnete: „Der König von Baiern wird wohl nicht umsonst bei Ihnen logiren wollen!“ — „Das mag sein, wie es will, dießmal kostet es nichts,“ wiederholte der Gastwirth. — „Als nun alles vernünftige Repliquiren nichts half, lief Boshardt zum Könige, erzählte ihm kurz die drollige Geschichte. Max Joseph lachte, wunderte sich, glaubte das Ganze nicht und befahl endlich, der Wirth solle zu ihm kommen. Dieser kam und wiederholte auf die Frage des Königs, was er schuldig sei!“ — „Nichts!“ — „Als aber der König von Baiern schärfer zu sprechen begann, fiel der Wirth dem Monarchen zu Füßen. Der hob ihn schnell auf und schüchtern sprach jener: „Euer Majestät bitte ich süßfällig um Verzeihung, jüngst, als Allerhöchstdieselben mir die Gnade der Einkehr schenkten, war ich in Gefahr, auf die Gant zu kommen. Fünfzehnhundert Gulden konnten mich retten; ich verlangte sie, sie wurden mir gegeben und ich wurde vom häuslichen Untergange

gerettet. Nun da ich bin, will ich nicht nochmals die Gnade Eurer Majestät mißbrauchen, ich sollte eigentlich noch herauszahlen, — aber eben deswegen kostet dießmal die Zeche nichts.“ der König antwortete: „Es freut mich sehr, wenn ich dir geholfen habe aus dem Größten, aber geschenkt mag ich von keinem Wirth die Zeche, darum Boshardt zahle ihm nochmals 1500 Fl., damit die Hilfe dauernd ist, aber du Wirth,“ fuhr er, zu diesem fort, „schnüre mir keinen Baier mehr!“ — Ob dieß geschah oder nicht, haben die Annalen nicht aufbewahrt.

Miscellen.

In Oberschlesien zeigt sich in diesem Jahre eine merkwürdige Auswanderungslust nach Polen. Täglich ziehen Wagen dahin ab, und viele Hunderte bereiten sich noch zum Abzuge vor. Geheime Commissionsäre polnischer Edelleute, mit vorzüglichlichen Versprechungen auf dem Papiere, durchwandern die Gegend und werben. Dabei werden die Grenzverhältnisse mit Polen immer drückender.

London, 9. Juni. In Hull ist das erste Schiff das zwischen dieser Stadt und St. Petersburg eingerichteten Dampfscurse eingetroffen. Die Fahrt von St. Petersburg dauerte 5 1/2 Tage, um drei Tage weniger als mit den bisherigen Gelegenheiten.

Ein Präfect machte eine Rundreise durch seinen Verwaltungsbezirk und kam auch in einer kleinen Stadt an, wo man ihm ein Festessen gab. Er saß zwischen dem Pfarrer und Maire und nach dem Mahle beschloß man, das Theater zu besuchen, da gerade eine wandernde Schauspielertruppe Vorstellungen in dem Städtchen gab. Der Präfect machte sich dabei namentlich den Spaß, seine ganze Beredsamkeit aufzubieten, um den Pfarrer zu vermögen, mit in das Theater zu gehen, und er schloß seine Anrede mit den Worten: „Sie sind überwunden, Herr Pfarrer, nicht wahr? Sie begleiten uns. Die Schauspieler sollen gar nicht schlecht sein und sie spielen heute Abend „die Memoiren des Teufels.“ — Als der Geistliche gar nicht mehr wußte, wie er sich vertheidigen konnte, schloß er mit der witzigen, aber schneidenden Bemerkung: „es ist mir verboten das Theater zu besuchen, und ich kann Sie also nicht begleiten. Wenn aber der Herr Präfect mir beichten will, bekomme ich vielleicht eine Vorstellung von dem Stücke.“ — Darauf ließ sich nichts mehr sagen, der Präfect ging und der Pfarrer hatte Ruhe.

In Paris ist eine Gefängnißinspectorin, Louise Augustine Crombach, weil sie einer Gefangenen zur Flucht theilhaftig gewesen, zu zweijähriger Haft verurtheilt worden. Louise Crombach ist 29 Jahre alt und Dichterin; von ihren poetischen Gaben möge folgender hübsche Quatrain Zeugniß ablegen, welchen sie, ihre Verurtheilung wohl voraussehend, am 1. Mai an den König gerichtet hat:

Vergebung, Sire! Ich weiß, daß ich nicht schuldig leide;
Vermessen wollt ich mich als Fürstin einmal sehn,
Und übte d'rum das Recht, das ich allein Dir neide,
Das Gnadenrecht — vergib mir ein so süß Vergehn!